

Viele verschließen gern die Augen vor dem Umfang des Unheils, das vor und nach 1945 in Ost-Mitteleuropa angerichtet wurde, und begnügen sich mit der gleitenden Gegenwart. So kann jüngste Vergangenheit nicht bewältigt werden! Jeder verantwortungsbewußte deutsche Historiker muß sich mit den hier angeschnittenen Problemen auseinandersetzen. K. Ziesché spricht sogar von „einem metaphysischen Problem des deutschen Ostens“.<sup>15</sup> Was er soziologisch und philosophisch angeht, hat in der Tat eine über das physische Geschehen hinausgehende Reichweite, die in die europäische Grundstruktur eingreift. Das verleiht jeder gediegenen Veröffentlichung auf diesem Gebiete eine grundsätzliche und zukunftssträchtige Bedeutung.

Bernhard Stasiewski

15) K. Ziesché, Das metaphysische Problem des deutschen Ostens, einige grundlegende Betrachtungsweisen zur Frage der Vertreibung. Der deutsche Osten und das Abendland, eine Aufsatzreihe, hrsg. i. Auftr. des Ostdeutschen Akademischen Arbeitskreises, Freiburg i. Br., von H. Aubin. München 1953. S. 209—228.

## Besprechungen

### Schriftenreihe des Göttinger Arbeitskreises

(Holzner-Verlag, Würzburg am Main)

Die Schriftenreihe hat seit dem letzten Bericht (ZfO. 3, 1954, S. 605—608) das halbe Hundert überschritten. Wieder ist von einigen wohl gelungenen Arbeiten zu berichten, die wissenschaftliche Gründlichkeit mit guter Lesbarkeit und Zugänglichkeit für einen weiten Leserkreis vereinen.

Eine Meisterleistung ist Heft 45: „Westpreußen und die Weichsel“, worin H. von Krannhals die zwischen Pommern und Ostpreußen noch ausstehende geschichtliche Landeskunde von Westpreußen liefert. Dem Bemühen um eine plastische Darstellung des schönen, klar geschauten Themas dienen neben den sprachlichen Mitteln treffliche Karten und Bildskizzen. So viel von deutscher Leistung seit den Tagen der Hanse und des Ritterordens auch zu sagen ist, so fern liegt doch jede betonte Apologetik. Die Tatsachen sprechen laud genug zugunsten des in Jahrhunderten organisch Gewordenen gegenüber der Willkür der letzten Jahrzehnte. Es ist ein Irrtum anzunehmen, daß die Schaffung großer Räume an sich schon Probleme löse. Die Weichsel bestätigt gerade jetzt, wo sie durch Grenzen nicht mehr zerschnitten wird, die Erfahrung, „daß sich ein unregelmäßiger Fluß nicht in ein modernes Wirtschaftsgefüge einbetten läßt“.

In einer sauberen Facharbeit schildert Anne-Marie Reinold in Heft 49 „Die Siedlungstätigkeit des Deutschen Ordens in Preußen“. Sie gewährt Einblick in die wissenschaftliche Diskussion und bewältigt den vielfältigen, mit Sorgfalt nach allen Richtungen hin untersuchten Stoffkreis z. T. nur in Stich-

worten. Die Studie verliert dadurch etwas an unmittelbarer Zugänglichkeit für den Laien, erscheint aber um so tragfähiger als Grundlage für weitere Arbeit. In ihrer Verhaltenheit liegt ihre Kraft. Immer wieder reifen über der Fülle der Einzeltatsachen so treffende Zusammenfassungen wie die, daß die Siedlung des Ordens in ihrer Planung so vollkommen war, daß sie sich 700 Jahre gehalten hat und im westlichen Teile Ostpreußens keine Dauerwüstung nachzuweisen ist. Eine reichlichere Ausstattung mit Kartenskizzen wäre bei einer Neuauflage zu wünschen.

J. von Hehn, dem wir in der Schriftenreihe schon den ausgezeichneten Überblick über „die baltischen Lande“ im ganzen verdanken, schildert in Heft 48 Geschichte und Leistung der Stadt Riga als „Bollwerk des Abendlandes am Baltischen Meer“. In einer im Fortschreiten der Erzählung immer drängender und packender werdenden Sprache ersteht das Bild der Stadt vor uns, die im 19. Jh. mit Petersburg und Odessa zusammen das Dreigestirn der bedeutendsten Seehandelsplätze Rußlands bildete und sich bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs an die erste Stelle schob, das Bild der Stadt, in der sich die alte deutsche Führerschicht auch im Zeitalter der Massen zu behaupten wußte, als die Einwohnerzahl von 65 000 um die Mitte des 19. Jhs. auf 255 000 am Jahrhundertende und auf annähernd eine halbe Million am Vorabend des Weltkrieges wuchs. Man bedauert fast, daß der Abgesang, die Entwicklung seit 1920, des knappen Raumes wegen nur mit wenigen Strichen umrissen werden konnte. Zu der Behauptung, daß die Schwarzhäupter so nach ihrem Schutzpatron St. Mauritius genannt wurden, vgl. den Forschungsbericht von H. Spliet in dieser Zeitschrift (3, 1954, S. 233—247, bes S. 243).

Nur in einer stattlichen Doppelnummer (Heft 52/53) war J. Schleunings Arbeit über „Die deutschen Siedlungsgebiete in Rußland“ unterzubringen. Der ganze gewaltige Raum mußte erfaßt werden, über den sich die deutschen Siedlungsgebiete an der Wolga, am Schwarzen Meer, in Transkaukasien, in Wolhynien und in Sibirien verteilten. Dazu kamen die bedeutenden Gruppen in den großen Städten: Petersburg zählte zu Beginn unseres Jhs. 80 000 Deutsche, Moskau 20 000, Saratow 15 000, Odessa 10 000, Charkow, Shitomir und Rostow 5 000. Das Deutschtum in diesen alten Handelsplätzen war zum Teil älter als das in den ländlichen Siedlungen, Moskau hatte schon im 16. Jh. seine „deutsche Vorstadt“. Im übrigen ballt sich die Geschichte der Deutschen in Rußland auf das Vierteljahrtausend von Peter dem Großen bis Stalin zusammen. In einer schlichten, anspruchslosen und gerade dadurch eindringlichen Sprache widmet sich der Vf. der Schilderung des unerhörten Geschichtsablaufs, der von diesen Namen umfaßt wird, und er kann aus den Erfahrungen seines eigenen langen Lebens in Rußland heraus sprechen. Auf das religiöse Element, vor allem auf die tragende Bedeutung des Luthertums, dem 76 v.H. der Rußlanddeutschen (immer vom Baltikum abgesehen) angehörten, legt er den Nachdruck, ohne die anderen religiösen Gruppen, die Katholiken (13,5 v.H.), Mennoniten (3,7 v.H.), Reformierten (3,6 v.H.) usw., mit ihren besonderen Problemen und Aufgaben dabei zu übersehen. Mehrfach betont er, daß die bewußte Sonderung, in der sich die Konfessionen in ihren Siedlungsgebieten zu halten suchten, sie nicht hinderte, sich in Stunden der Gefahr auf ihre Gemeinsamkeit durch ihr Volkstum zu besinnen und ge-

schlossen dafür einzutreten. Die treffliche kleine Schrift kann das Ihre dazu beitragen, den Blick für die großen politischen Fragen der nahen Zukunft zu klären. Ein besonderes Geschenk ist sie für die zahlreichen Deutschen, die als Soldaten und Gefangene mit dem versprengten Rußlanddeutschtum in den großen Städten und auf dem Lande in Berührung gekommen sind. Genauere Zahlenangaben über das Schicksal der deutschen Volksgruppen finden sich in G. Rhode „Völker auf dem Wege“ (Kiel 1952) und in dieser Zeitschrift (3, 1954, S. 80—83).

H. Weczerka hat bei seiner prächtigen kleinen Arbeit über „Die Deutschen im Buchenland“ (Heft 51) den Vorzug des begrenzten Themas, dem er mit aller Sorgfalt und Liebe gerecht wird. Das Auge stellt sich unter seiner Leitung gern von den weiten Räumen Rußlands auf die wenigen typischen Landschaften der Bukowina um, deren deutsche Volksgruppen, von den mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Einzelgängern abgesehen, eine womöglich noch kürzere Geschichte haben als die in Rußland. Die Erwerbung der nördlichen Moldau durch Österreich 1775 bildet den Anfang und die eigentliche Siedlungsperiode liegt zwischen 1782 und 1817. Das junge Deutschtum kommt bald zu beträchtlichen kulturellen Leistungen, die dem Lande ein anderes Gesicht geben. Mit der Zuteilung zu Großrumänien 1918 setzt für das Buchenlanddeutschtum der schwere Kampf um die Erhaltung ein. Der Leser erlebt ihn mit und begleitet die Buchenländer schließlich auf ihren Um- und Rück-siedlungen seit 1940, die bei allen schmerzlichen Verlusten, die sie forderten, doch den Sprung auf das rettende Ufer des Mutterlandes, die Bewahrung vor der völligen Vernichtung bedeuteten. Heute sitzen 55 000 von ihnen in Südwestdeutschland, 10 000 in der sowjetischen Besatzungszone und 8 000 in Österreich.

H. Rössler führt in dem dem Prinzen Eugen gewidmeten Heft 46 die bisher noch kurze Reihe der Biographien der für den Osten wichtigen Persönlichkeiten weiter. Da der Feldherr, Staatsmann und Denker nur in der lebendigen Auseinandersetzung mit seiner Zeit zu verstehen ist, in die er als einer der stärksten persönlichen Faktoren hineinwirkt, geht der Vf. über das im engeren Sinne Biographische hinaus und gibt mit großen, kräftigen Strichen ein Bild des ganzen Jahrhunderts von 1648 bis 1740. Es versteht sich, daß es dabei nicht ohne Vereinfachung verwickelter Zusammenhänge und ohne die eine oder andere allzu kühne Betonung abgeht. Im ganzen darf man den frisch zupackenden Versuch wohl als gelungen bezeichnen. Bei einer Neuauflage sollte die Farbigkeit keineswegs gedämpft und der Reichtum an charakteristischen Zügen nicht gekürzt werden, aber die Unterstreichungen des Gegensatzes zwischen dem französischen und dem habsburgischen System könnte etwas gemildert und die Beleuchtung der liberalen Haltung des Prinzen im Rahmen der heraufkommenden Aufklärung etwas differenzierter gehalten werden. Merkwürdig ist, daß in diesem Büchlein, in dem so viel von dem Gegensatz zwischen dem verstandesmäßigen, logischen Franzosentum und dem volkstümlichen, sinnenfrohen Österreichertum die Rede ist, ausgerechnet an Eugens heiterem Belvedere die „klar gegliederten klassizistischen Wände von kühler Vornehmheit“ gerühmt werden (S. 23). (Auf S. 17 wird der Kurfürst und Erzbischof von Mainz zum Kurzerzbischof zusammengezogen. Auf S. 5 lies: hugenottisch; auf S. 8, Z. 11, stelle um: und waren außerstande, zu-

gleich . . . ; auf S. 10, Z. 7, lies Ludwig; auf S. 15, Z. 2 v. u., Volkspredigten; S. 19, Z. 8, versöhnten; auf S. 31, Z. 5 v. u., streiche: es.)

In Heft 50 hat sich Elly Nadolny die Aufgabe gestellt, einmal den Anteil der Frauen an der Kulturleistung des deutschen Ostens zu würdigen. Sicher gilt es hier eine Lücke zu füllen, aber die Absicht, das zu tun, ist wohl das Rühmlichste an der kleinen Arbeit geblieben. Die kurzen Charakteristiken der etwa 50 ostdeutschen Frauen vornehmlich des 19. und 20. Jhs. sind nur lose aneinandergereiht, und es ist für die Durchdringung des Stoffes leider wenig Gebrauch gemacht von der getrosten Feststellung der Einleitung: „Die Kraft der ostdeutschen Menschen, das Erbe der Heimat zu bewahren und weiterzugeben, ist stärker als der Versuch, Geschichte und Anlitz Ostdeutschlands durch politische Gewalttaten zu verändern.“ Der Leser begegnet noch einmal all den schätzenswerten Dichterinnen und Schriftstellerinnen der letzten Zeit und den Titeln ihrer Romane und Novellen, aber ans Wesentliche käme man wohl eher heran, wenn eine Beschränkung auf die Namen von gesamtdeutschem Klang geübt würde wie bei den Künstlerinnen, bei denen es die Vf.in mit Käthe Kollwitz und Renée Sintenis bewenden läßt. Für die früheren Epochen vermag sie die rechte geschichtliche Atmosphäre nicht hervorzu- bringen. Mit den Kolonisten, die erst „in den Sammellagern von Magdeburg und Halberstadt hausen“, ehe sie nach Osten weiterziehen, geht es an, und mit den „Schönen Madonnen“, in denen sich „so recht der Frohsinn des Mittelalters verrät“, während sie doch nur einer verhältnismäßig begrenzten Zeitspanne um 1400 angehören, geht es fort. Gottsched und seine Gemahlin haben große Verdienste, aber daß gerade er sich bemüht hätte, „die literarische Vorherrschaft Frankreichs in Deutschland zu brechen“, das hat ihm noch niemand nachgerühmt. In ihrem Büchlein „Schlesisches Himmelreich“ plaudert Dora-Lotti Kretschmer nicht über „Art und Brauch“ der Schlesier im allgemeinen, sondern darüber, was sie gern essen und trinken. Ruth Hoffmanns „Pauline“ stammt aus Kreuzburg, nicht Kreuzberg. Über „die Melodien, die der gewaltige Memelstrom seit Jahrhunderten deutschen Menschen sang“, und über die „hauchfeine tiefe Mütterlichkeit“ der Agnes Miegel und manches andere, das mehr den Ausdruck betrifft, soll nicht gestritten werden, wir meinen aber, daß an eine Studie, die geistige Werte abwägen will, da besonders hohe Anforderungen gestellt werden müssen.

Waldmichelbach im Odenwald

Gotthard Münch

**Forschungen zur osteuropäischen Geschichte.** Hrsg. v. Horst Jablonowski u. Werner Philipp. Bd 1. In Komm. bei Otto Harrassowitz, Wiesbaden. Berlin 1954. 316 S. DM 29,—.

Das Osteuropa-Institut an der Freien Universität Berlin<sup>1</sup> legt in der Reihe seiner Historischen Veröffentlichungen Forschungen zur osteuropäischen Geschichte vor. Es ist ein erfreuliches Zeichen für den Aufschwung der deutschen Osteuropaforschung in den letzten Jahren, daß neben dem Aufbau mehrerer

1) vgl. Osteuropa-Institut an der Freien Universität Berlin, Tätigkeitsbericht 1951—53, Berlin 1954.